

12. 2. 2008

Hackbrett-Boom

Referat des Musikinstrumentenbauers Karl Grob am Sonntag in der Mühllau

BAZENHEID. Die Kulturkommission Mühllau lud im Ulrich-Bräker-Saal zu einem Vortrag. Unter dem Titel «Wie das Holz zum Klängen kommt» erzählte Karl Grob aus seiner grossen Erfahrung mit Holzinstrumenten.

SIMON DUDLE

Karl Grob ist seit über 30 Jahren selbständiger Musikinstrumentenbauer. Der heute in Necker wohnhafte Liebhaber von Holzinstrumenten war am Sonntag nachmittag in Mühllau unterhalb von Bazenhaid zu Gast und erzählte in einer ihm eigenen Art über seine Leidenschaft. Eine stattliche Anzahl Instrumente hatte er in den Ulrich-Bräker-Saal mitgebracht, um sie den recht zahlreich erschienenen und interessierten Gästen näherzubringen. So zum Beispiel die verschiedenen Arten der Fidel, die ohne «ie» geschrieben wird, wie Grob präziserte. Erfunden worden seien diese höchstwahrscheinlich im Zweiten Weltkrieg, weil einige Soldaten nichts zu tun hatten und sich so die Zeit vertrieben. Des Weiteren wusste Grob zu berichten, dass nicht alle Fiedeln gleich aussehen und verschiedene Formen haben können.



Der Musikinstrumentenbauer Karl Grob zeigte im Ulrich-Bräker-Saal seinen reichen Fundus.

Verschiedene Holzarten

In einem weiteren Teil wurde erklärt, welches Holz für den Bau einer Fidel zu verwenden ist.

«Man muss unbedingt Rottanne nehmen. Ich habe es auch mit Weisstanne probiert. Und siehe da, das Instrument tönte nicht.» Der Balken ist meistens aus Tannenholz, und die Verstärkungen sind aus Linden oder Tannen. Für den Boden wiederum wird meistens Ahornholz verwendet.

«Fast zu wenig Lehrer»

Als nächstes war die Halszither an der Reihe, die im Toggenburg und im Berner Emmental beliebt ist. Sie hat 13 Saiten und «ist wohl nicht mehr so beliebt, weil bei jedem Ton der Bass mitklingt», so der Instrumentenbauer. Eine Toggenburger Halszither kostet zirka 2000 Franken und Grob investiert rund 50 Stunden Arbeit in den Bau eines solchen Instrumentes.

Ein nächster Schwerpunkt wurde auf die verschiedenen Formen des Hackbretts gelegt. Während beim so genannten «Salzburger» jeweils jede höher gelegene Saite ein halber Ton Unterschied ausmacht, gibt es beim Toggenburger Hackbrett mehr Töne als Saiten. Es sei entscheidend, wo man die Saite treffe.

In der Folge war es an den Zuschauern, Fragen zu stellen. Von diesem Angebot wurde rege Ge-

braucht gemacht. So wurde gefragt, ob die vorgestellten Instrumente heute noch immer gespielt würden. Grob antwortete: «Das Hackbrett erlebt derzeit wegen seiner Tradition einen regelrechten Boom. Es hat sogar fast zu wenig Lehrern. Bei der Halszither hingegen sieht es weniger gut aus.»

Selbst gebautes Hackbrett

Die knapp zwei Stunden wurden nicht nur von Karl Grob bestritten. Elias Menzi aus Ebnat

Kappel stellte auf seinem selbst gebauten Hackbrett sein Können unter Beweis. Urs Knoblauch von der Kulturkommission machte auf das «Heimatwerk» aufmerksam. Die 1930 gegründete Organisation trug zur Blüte des bäuerlichen Handwerks bei. Grob war bei einigen Kursen dabei gewesen und schilderte, wie wichtig ihm die Gemeinsamkeit gewesen war. «Genau diese Werte müssen auch in der heutigen Zeit gepflegt werden», beendete Knoblauch den Nachmittag.